

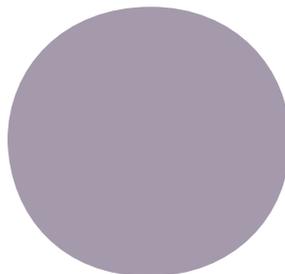
Heft 13/2016

Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der
Schweizerischen Akademischen
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz und Robert Schöller

Sonderdruck



germanistik.ch
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft

Ludwig Hirzel: Über das Studium der deutschen Literaturgeschichte (1879)

Mit einer Einleitung herausgegeben von TOM KINDT (Universität Fribourg)
und HANS-HARALD MÜLLER (Universität Hamburg)

Dass die zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich herausbildende deutsche Altertumswissenschaft ein Kind der klassischen Philologie war und ihre Akzeptanz als Wissenschaft einem Theorie- und Methodentransfer verdankt, ist bekannt.¹ Über die Herausbildung und Durchsetzung der neueren deutschen Literaturgeschichte als Universitätsdisziplin hingegen herrschen unklare Vorstellungen; es gibt kaum verlässliche Untersuchungen. Einer der Gründe hierfür ist die Vermutung, dass die neuere Literaturgeschichte gleichsam nur die Verlängerung der altdeutschen Philologie auf das Gebiet der deutschen Literatur seit der Reformation war. Diese Vermutung hat konzeptionell einiges für sich, denn mit der hegelianischen Literaturgeschichte² war in gewisser Weise schon vorgebildet, was später den akademischen Betrieb der neueren deutschen Literaturgeschichte prägen sollte. Was der hegelianischen Literaturgeschichte indes fehlte, war die akademische Anerkennung durch die philosophischen Fakultäten, denen die neuere Literaturgeschichte nicht als Wissenschaft, sondern bestenfalls als gelehrter Dilettantismus galt. Durchzusetzen vermochte sich die neuere Literaturgeschichte als akademische Disziplin programmatisch und faktisch erst in einer philologischen Konzeption, die eng mit den Namen von Michael Bernays und Wilhelm Scherer verbunden ist.³ Auf welche Weise sich diese Konzeption an den Universitäten durchsetzte, ist kaum untersucht worden; allgemein galt wohl die Vermutung, dass sie sich – nicht zuletzt auf Grund des Wirkens von Wilhelm Scherer in Berlin – von Berlin aus über die Universitäten des Deutschen Reichs und schließlich auf die aller deutschsprachigen Länder ausgebreitet habe.

1 Vgl. etwa nur KARL STACKMANN: Die Klassische Philologie und die Anfänge der Germanistik. In: Philologie und Hermeneutik im 19. Jahrhundert. Zur Geschichte und Methodologie der Geisteswissenschaften, hg. v. HELLMUTH FLASHAR u. a., Göttingen 1979. S. 240–259.

2 Vgl. MICHAEL ANSEL: Prutz, Hettner und Haym. Hegelianische Literaturgeschichtsschreibung zwischen spekulativer Kunstdeutung und philologischer Quellenkritik. Tübingen 2003 (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 95).

3 Vgl. dazu: Disziplingeschichte als *community of practice*. Der Briefwechsel Wilhelm Scherers mit August Sauer, Bernhard Seuffert und Richard Maria Werner aus den Jahren 1876 bis 1886, hg. v. HANS-HARALD MÜLLER, MIRKO NOTTSCHIED, Stuttgart 2016 (Beiträge zur Geschichte der Germanistik 6), S. 39–47.

Ein ganz anderes Bild ergibt sich, wenn man den Durchsetzungsprozess nicht – gleichsam *top-down* – aus Berliner Perspektive, sondern – eher *bot-tom-up* – aus der Perspektive der Universitäten des gesamten deutschsprachigen Raums betrachtet. Im Kontext einer solchen Untersuchung, die freilich noch nicht vorliegt, wird etwa festzustellen sein, dass zu den frühesten ausgearbeiteten programmatischen Konzeptionen einer philologisch begründeten neueren Literaturgeschichte die des Wiener Scherer-Schülers Richard Heintel⁴ und die des Berner Literaturhistorikers Ludwig Hirzel gehören. Heintzels Konzeption führte zur Etablierung einer ordentlichen Professur an der Wiener Universität, die ausschließlich für Neuere deutsche Philologie bestimmt war und mit Erich Schmidt besetzt wurde. Hirzel begründete seine Konzeption im Rahmen seiner Rektoratsrede *Über das Studium der deutschen Literaturgeschichte* im Jahre 1879. Die Rede blieb ungedruckt und ist nur in einer Abschrift seines Sohnes, des Theologen Ludwig Hirzel (1879–1952), überliefert;⁵ ihre Konzeption prägte die philologische und literarhistorische Praxis Hirzels, der bis zu seinem Tod (1897) an der Universität Bern lehrte.

Da wir die akademische Laufbahn und das wissenschaftliche Oeuvre Hirzels an anderer Stelle charakterisiert haben⁶, beschränken wir uns hier auf knappe Angaben. Der am 23. Februar 1838 in Zürich geborene Ludwig (Heinrich Caspar) Hirzel entstammt einem alten Zürcher Patriziergeschlecht. Sein Vater starb bereits 1841; die Mutter zog darauf mit dem dreijährigen Sohn zu ihren Verwandten nach Leipzig. Aufgezogen wurde Ludwig Hirzel aber zu einem Gutteil im Hause seines Onkels Salomon Hirzel, des bekannten Goethe-Sammlers, Goethe-Forschers und bedeutenden Verlegers, in dessen Welt er früh Einblick gewann. Nach der Gymnasialzeit in Leipzig studierte er zunächst vier Semester in Zürich Klassische Philologie, Vergleichende Sprachwissenschaft und Ästhetik, danach in Jena und Berlin. Die Dissertation *Zur Beurtheilung des aeolischen Dialektes*, mit der er 1862 in Zü-

4 Auszugsweise abgedruckt bei MÜLLER/NOTTSCHIED: Disziplingeschichte [Anm. 3], S. 44f.

5 Die Rede befindet sich in einer – nach dem Schriftbild zu urteilen – sehr sorgfältigen Abschrift von Ludwig Hirzel jr. unter der Signatur ZB Hz X 275: 1875 in der Universitätsbibliothek Bern, der wir für die Genehmigung zum Abdruck danken. Trotz der Anmerkung unter dem Text: «Aus Hirzels Nachlaß im Jahre 1898 abgeschrieben von seinem Sohn Ludwig» befindet sich die Rede nicht in dem schmalen, sehr unvollständigen Nachlass Hirzels in der Zentralbibliothek Zürich (Fa 459). – Wortlaut, Orthographie, Interpunktion und alle Unterstreichungen des edierten Texts folgen der Handschrift. Für die Hilfe bei der Transkription haben wir Ralf-Erik Werner zu danken.

6 Vgl. TOM KINDT/HANS-HARALD MÜLLER: Ludwig Hirzel und die Begründung der neueren deutschen Literaturgeschichte in der Schweiz. Vortrag auf der 6. Internationalen Tagung der Gesellschaft zur Erforschung der Deutschschweizer Literatur (G.E.D.L.) zum Thema *Die Literatur und (ihre) Institutionen* am 8. und 9. September 2016, Nationalbibliothek Bern. Der Beitrag wird im Tagungsband voraussichtlich im Jahr 2017 erscheinen.

rich promoviert wurde, war von August Schleicher in Jena betreut worden. Von 1862 bis 1866 arbeitete Hirzel als Gymnasiallehrer am Thurgauischen Kantonsgymnasium, von 1866 bis 1874 am Aargauer Kantonalgymnasium. Während dieser Lehrtätigkeit hielt Hirzel wissenschaftliche Vorträge und publizierte eine Reihe von Aufsätzen über die schweizerisch-deutschen Literaturbeziehungen, die Literatur im 18. Jahrhundert und über Goethe – Forschungsgebiete, die auch sein späteres akademisches Wirken bestimmten. Im Frühjahr 1873 bewarb Hirzel sich erfolgreich auf die Nachfolge des verstorbenen Literaturhistorikers Carl Robert Pabst an der Universität Bern, an der er von 1874 bis zu seinem Tod 1897 lehrte.

Im Unterschied zu Heinzel war Hirzel kein Schüler Scherers, aber er hatte von 1860 bis 1862 gemeinsam mit ihm in Berlin studiert und hielt den Kontakt zu ihm aufrecht; in Scherers Straßburger Zeit traf er sich wiederholt mit ihm. In der Korrespondenz mit ihm betont er, dass er von Scherer zahlreiche Anregungen erhalten habe, die sich in der Rektoratsrede auch wiederfinden lassen. Hirzels Rede *«Über das Studium der deutschen Literaturgeschichte»* entspricht in ihrer Konzeption weitgehend den Überlegungen, die Wilhelm Dilthey und Wilhelm Scherer kurz zuvor oder gleichzeitig zu einer empirisch orientierten Modernisierung der Ideen der deutschen Historischen Schule entwickelten,⁷ welche die Grundlage der geisteswissenschaftlichen Disziplinen bilden sollten. Eigenständig ist Hirzels konzeptionelle Durchformung dieser Ideen, bemerkenswert die nachdrückliche Betonung, dass die Literaturgeschichte Teil einer *«allgemeinen Kunstgeschichte»* sei. Hirzel beharrt auf der philologischen Fundamentierung der Neueren Literaturgeschichte, verengt sie aber nicht auf sie; die Geschichte der Literatur braucht, so Hirzel, notwendig die Verknüpfung mit der Ideengeschichte, da sie *«der letzte und wichtigste Teil der Culturgeschichte»* ist. Originell ist schließlich die Exemplifizierung seiner literaturgeschichtlichen Konzeption am Beispiel der Literaturgeschichte Berns im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Da sie unveröffentlicht blieb, gibt es keine dokumentierte Rezeption der Rede Hirzels; zu wünschen wäre ihr zumindest eine wissenschaftsgeschichtliche Anschlussforschung.

7 Vgl. dazu knapp TOM KINDT/HANS-HARALD MÜLLER: *Historische Wissenschaften – Geisteswissenschaften*. In: *Fin de Siècle*, hg. v. SABINE HAUPT / BODO WÜRFFEL. Stuttgart 2008, S. 662–679, bes. S. 665–667.

Rectoratsrede von Prof. Dr. Ludwig Hirzel

Bern, Nov. 1879

Über das Studium der deutschen Litteraturgeschichte

Hochansehnliche Versammlung, geehrte Herren Collegen, werte Commilitonen!

Wir feiern den Stiftungstag der Bernischen Hochschule. Wir feiern ihn zum fünfundvierzigsten Male; und das Fest, das uns hier vereinigt, bildet zugleich den nachträglichen feierlichen Eröffnungsakt der in diesem Winter uns neu obliegenden Arbeit.

Was ist natürlicher, verehrte Herren Collegen und Commilitonen, als dass an einem Tage wie der heutige, unsere Gedanken theils in die Vergangenheit zurückgehen, theils in die Zukunft vorzudringen suchen: in jene, um uns aufs neue zu vergegenwärtigen, von welchem Geiste und in welchem Sinne vor nun bald einem halben Jahrhundert unsere Hochschule ins Leben gerufen wurde; in diese um immer sicherer die Wege zu finden, auf denen wir unsere Pflichten des Lehrens und Lernens am besten erfüllen und die Zwecke der Anstalt, der wir angehören, am besten erreichen können. Wie kann es aber anders sein, als dass gerade diese Gedanken an Vergangenheit und Zukunft jeden von uns aufs Neue recht mitten hinein in den Gedanken an seine Wissenschaft führen! Ist doch die bedeutendste Tatsache, deren wir uns heute aus der Gründungsgeschichte der Hochschule erinnern können und erinnern sollen, die: dass diese Hochschule nicht sowohl gegründet wurde, um nur jenen Bedürfnissen zu genügen, die mit der Erwerbung einiger wissenschaftlichen Kenntnisse zu möglichst rascher, praktischer Verwertung derselben befriedigt sind, sondern dass sie gegründet wurde, wie es das Gesetz vom 14. März 1834 deutlich ausspricht, vielmehr in der Betrachtung, dass es der Pflicht und der Ehre des Bernischen Staates, gleichwie seinem Interesse angemessen sei, wenn er Alles thue, was nur in seinen Kräften stehe, um die Wissenschaft zu fördern. Und wird doch andererseits zu recht erspriesslicher Arbeit in der vor ihm liegenden Zukunft und um ganz den Gedanken nachleben zu können, die bei der Gründung der Hochschule bestimmend waren, ein jeder von uns es für neuen Gewinn erachten: sich wiederholte Rechenschaft zu geben von den Aufgaben, die der besondere Zweig des Wissens, den er sich auserlesen, an ihn stellt, die Bedeutung, Stellung und Verbindung eines Faches neben und mit den anderen zu ermessen und mit neu geschärf-

tem Blicke die Theile desselben aufzusuchen, deren Bearbeitung das Ganze den Fachgenossen erhellen, den Jüngern der Wissenschaft aber besonders fruchtbar machen kann.

Aus diesem Grunde, verehrte Anwesende, werden sie es für selbstverständlich erachten, wenn ich von dem Zweige der Wissenschaft heute zu ihnen spreche, den an unserer Hochschule zu vertreten ich die ehrenvolle Aufgabe habe.

Als im November 1834 unsere Universität eröffnet wurde, da fehlte zum inneren Ausbau derselben noch sehr vieles und im Vergleich mit der heutigen Organisation der Anstalt war die damalige nur eine höchst bescheidene zu nennen. Nur 3 ordentliche Lehrstühle hatte die damals nur protestantisch-theologische Fakultät, nur 3 auch die juridische und medizinische, nur 5 die philosophische in beiden Abtheilungen aufzuweisen. Und hier, in der philosophischen Fakultät, war in der ersten Abtheilung nur das Fach der Philosophie und das der allgemeinen Geschichte durch eine ordentliche Lehrstelle vertreten, alles übrige aber, wie zum Theil in den anderen Fakultäten auch, solchen Lehrkräften überwiesen, deren Thätigkeit ihren Schwerpunkt nicht in der Hochschule selbst, sondern in anderen Anstalten, wie Z. B. in dem gleichzeitig mit der Hochschule gegründeten höheren Gymnasium, oder in einer praktischen Wirksamkeit hatte. Und so, Verehrte Anwesende, blieb es nicht nur die ersten Jahre, sondern im Wesentlichen wenigstens, ein paar Dezennien hindurch, in der philosophischen Fakultät trotzdem, dass gerade ihre Hebung und grössere Selbstständigkeit ein Hauptbeweggrund bei der Verwandlung der alten Akademie in eine Universität gewesen war. –

Dass unter Verhältnissen wie die eben angedeuteten, auch eine besondere und ordentliche Lehrstelle für deutsche Sprache und Litteratur nicht vorhanden war, kann Niemanden befremden. – Galt es doch sogar auf den meisten Hochschulen Deutschlands damals noch für eine Verkennung wahrhaft wissenschaftlicher Thätigkeit, sich mit deutscher Grammatik, wenigstens soweit sie sich durch die von Bopp begründete vergleichende Methode umgestaltet hatte, und mit den neuen deutschen Classikern und mit der Geschichte der deutschen Litteratur zu beschäftigen.

Und so mächtig auch in den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts die Romantiker das Interesse an deutscher Sprache und Litteraturgeschichte geweckt hatten, zu einer Vertretung auf den Hochschulen als ein den übrigen Sprach- und Litteraturfächern ebenbürtiger Lehrgegenstand hatte es höchstens an einigen Orten die altdeutsche Sprache und Litteratur gebracht. Wie hätte, was im Herzen Deutschlands für Dilettantismus galt, an einem der äussersten Grenzpunkte deutschen Sprachgebietes, bei uns, wo ein kraftvol-

ler deutscher Dialekt und die Sprache der welschen Nachbarn der deutschen Schriftsprache gegenüber stets ihre Herrschaft geltend machten, sich einer besonderen Pflege erfreuen sollen?

Und dennoch, verehrte Anwesende findet man, wenn man die Verzeichnisse der Vorlesungen an unserer Hochschule durchgeht, von Anfang an solche, über deutsche Sprache und namentlich über deutsche Litteraturgeschichte. Wie zur Erinnerung für uns Nachgeborene an die Thatsache, dass das heute so ausgebreitete und so bedeutungsvoll gewordene Studium seine erste und eine wesentliche Förderung, trotz aller Gegnerschaft von eben derselben Seite, der klassischen Philologie verdankt, steht in dem ersten unserer Vorlesungsverzeichnisse der Name eines Lehrers der alten Sprachen zugleich als der des ersten Docenten der deutschen Litteraturgeschichte. Und auf ihn folgen die Namen einer Menge von andern Docenten bis endlich zu Ende der fünfziger Jahre der verdienstvolle K. R. Pabst das Interesse für die neuer deutsche Litteratur so lebendig zu machen wusste, dass eine eigene Lehrstelle für dieses Fach – eine der ersten weit und breit – hier gegründet wurde, die der Eben genannte zwanzig Jahre später, kurz vor seinem Tode, noch zu einer ordentlichen Professur erhoben zu sehn sich erfreuen konnte. Seit dem ist auch für germanische Philologie und für das nahe verwandte Gebiet der romanischen Sprachen und Litteraturen je eine Lehrstelle bei uns errichtet worden. Und so dürfen wir wohl sagen, dass der bei der Gründung der Hochschule beabsichtigte Ausbau der philosophischen Fakultät nach der hier in Rede stehenden Seite hin heute seiner Verwirklichung wohl ein beträchtliches näher gerückt sei. –

Wir sehen aus dieser kurzen Darlegung der Verhältnisse an unserer Hochschule, dass für das Studium der deutschen Litteratur von Anfang an ein Interesse bei uns vorhanden gewesen ist, und dass es auch im Laufe der Zeit bei Behörden und Studierenden nicht erkaltet ist. Suchen wir es auch heute festzuhalten u. immer mehr zu steigern, umso mehr als die Forderung nach allgemeiner Bildung in allen Kreisen immer lauter ertönt und immer berechtigter wird, seit dem die Einseitigkeit und die Oberflächlichkeit und ein fälschlich sogenannter praktischer Sinn unserem wissenschaftlichen wie dem gesellschaftlichen und staatlichen Leben bereits schwere Schäden zu schlagen begonnen haben. –

Und da, verehrte Herren Commilitonen, fast überall auf den uns umgebenden Hochschulen Deutschlands und Österreichs das in früherer Zeit in Bezug auf deutsche Litteratur-Studien versäumte längst nachgeholt worden ist und insbesondere die Pflege der neueren deutschen Litteraturgeschichte einen ungeheueren Aufschwung genommen hat, so legt dieser Umstand wohl auch uns es nahe, die Bedeutung des litterarhistorischen Studiums nach einigen der hauptsächlichsten Richtungen hin zu erwägen.

Geschichte der Litteratur ist die nach der Zeitfolge geordnete Darstellung der im Worte lebendig gewordenen und in der Schrift niedergelegten geistigen Entwicklung der Völker. Über Alles was diese geistige Entwicklung als geschriebenes Wort bekundet, hat die Litteraturgeschichte möglichst vollständig Buch und Rechnung zu führen. Sie sehen sogleich, verehrte Anwesende, welches ungeheure Gebiet sich mit dieser allgemeinen Bestimmung seiner Wissenschaft vor dem Litterarhistoriker aufthut; aber auch: dass die erfolgreiche Arbeit auf diesem ganzen grossen Gebiete die Kraft eines Einzelnen weit übersteigen muss und dass auch auf diesem Felde die Theilung der Arbeit eine Nothwendigkeit ist.

Wie von selbst legt sich demnach das ungeheure Gebiet in die Geschichte der Litteratur einzelner Völker und einzelner Zeiten auseinander. Aber auch so noch sind die einzelnen Theile jeder ein fast nicht übersehbares Feld. Denn wie vieles gehört nicht zu dem, was Zeugniß geistiger Entwicklung eines bestimmten Volkes oder einer bestimmten Zeit heissen muss. In der Philosophie, in allen Wissenschaften, in Religion und Kunst, in Staat und Gesellschaft und vor allem in den Regungen des Gemüthes und des Herzens zeigt sich ja die geistige Entwicklung des Menschen und dies alles, soweit es kunstlos oder kunstvoll, in Wort und Schrift zur Anschauung gebracht ist, hätte der Litteraturhistoriker demnach in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. –

Und so ist es auch.

Aber dennoch nicht dieses alles im gleichen Maasse. Denn der jüngeren Wissenschaft der Litteraturgeschichte haben ihre Schwestern die sogenannten eigentlichen Fach- und Fakultätswissenschaften schon einen Theil ihrer Arbeit abgenommen, indem sie alle ihre eigene Geschichte zu schreiben, d. h. die den Gang ihrer Entwicklung erweisenden Ideen und Erkenntnisse, wie sie in den Werken der Männer der Wissenschaft niedergelegt sind, aufzuzeichnen begonnen haben und aufzuzeichnen berufen und am besten befähigt sind. Aus dem grossen Gebiete der allgemeinen Litteraturgeschichte sondert sich also weiterhin die Litteratur der Spezialwissenschaften in ihrem ganzen Umfange und deren Betrachtung ab. Und da ausserdem die politische Geschichte eine ganze Reihe von allgemeineren culturhistorischen Thatfachen in ihren Bereich zu ziehen hat, so bleibt nun der Litteraturgeschichte im engeren Sinne und wie sie heute mit Recht gewöhnlich gefasst und betrieben wird von allen principiell ihr zugehörigen Gebieten praktisch in erster Linie die genauere Betrachtung desjenigen Gebietes zur Aufgabe übrig, auf welchem solche Vorarbeit, wie die erwähnte, noch am wenigsten oder gar nicht geschehen ist, welches mehr oder weniger ausserhalb des Kreises der älteren und eigentlichen Fachwissenschaften liegt und aus dessen schriftlichen Denkmälern gleichwohl höchst wichtige Schlüsse auf die

geistige Entwicklung der Menschen zu ziehen sind. Ich meine das Gebiet der poetischen Litteratur, also der schriftlichen Denkmäler derjenigen geistigen Entwicklung der Völker, die in der Kunst, und zwar der Kunst, deren Darstellungsmittel Gedanken und Worte sind, sich äussert. Dass in der Dichtung eines Volkes uns in vielen Beziehungen das hellste und getreueste Spiegelbild der geistigen Entwicklung desselben vor Augen steht, dass im Gedichte, heisse es nun episch, lyrisch oder dramatisch, immer eine ganze Summe wissenschaftlicher, religiöser, künstlerischer Anschauungen und verschiedenartigster geistiger und gemüthlicher Regungen des Dichters, ja oft eines ganzen Zeitalters eingeschlossen und zu einem neuen und wunderbaren Gebilde vereinigt ist, das ist eine ebenso unbestrittene als reizvolle und merkwürdige Tatsache. Und das ist es, was aller poetischen Litteratur ihren hohen Werth und der wissenschaftlichen, der geschichtlichen Betrachtung derselben, die Wichtigkeit verleiht, und ganz in dem Sinne, in welchem es heisst: Die Namen sind in Erz und Stein so wohl nicht aufbewahrt als in des Dichters Liede.

Zunächst rein nur auf ihren Gehalt angesehen, erweist sich alle poetische Litteratur als eine geschichtliche Quelle von oft ganz überraschender Reichhaltigkeit und Tiefe. Eine Quelle, welche neben allen andern sonst noch vorhandenen ihre grosse und eigentümliche Bedeutung hat, deren Werth aber vielleicht dann gerade am meisten zu Tage tritt, wenn alle andern Quellen, aus denen die geistige Entwicklung eines Volkes zu erkennen wäre, versiegt sind oder verschüttet. Es giebt Völker und Zeiten, von denen kein anderes Denkmal den Stürmen der Geschichte zu widerstehen vermochte, als ihre Poesie, die anfänglich nur von Mund zu Munde fortgetragen, später durch die Schrift hundertfältig überliefert, ebendeshalb dauerhafter war als einzelne Denkmäler von Erz und Stein; diese Poesie steht nun als das einzige geschichtliche Zeugnis von jenen Zeiten und Völkern da, aus ihr haben wir deren ganze Existenz und Cultur zu reconstruieren. Wie reich fliesst dennoch oft der Strom der Erkenntnis aus dieser einzigen Quelle! Man denke an die Mannigfaltigkeit der Lebensbilder, die aus Ilias und Odyssee über das sonst in Vergessenheit versunkene homerische Griechenland und aus den Hymnen des Vedas über die vorbramanische Epoche in Indien zu gewinnen gewesen sind!

Eine Fülle von individuellen Zügen, wie sie kaum eine andere Geschichtsquelle aufbewahren könnte, von Thatsachen und Verhältnissen, aber auch eine Fülle von Stimmungen ist aus diesen Gedichten erschlossen worden, wie aus aller Dichtung immer zu erschliessen ist. Wer aber vermöchte gerade das letztere, Gemüths- und Seelenstimmungen, die ja nicht weniger als andere, geistige Thatsachen und oft genug gewaltig in der Geschichte wirkende Mächte sind, so vollständig und so treu der Nachwelt überliefern, als der Dichter, als das Lied des Dichters? Nur das Stimmungsbild selbst ist das

rechte Bild einer Stimmung und die Geschichte der Poesie ist zugleich die Geschichte des menschlichen Herzens. Wie die wichtigsten geistigen Elemente einer Zeit sich im Innern des Menschen verschmolzen und, in dem sie dessen Geist geformt, sein Herz erwärmt und sein Gemüth gestimmt haben – das soll sie zeigen und das zeigt sie auch. Und darum kann die Geschichte der geistigen Entwicklung keines Volkes geschrieben werden, ohne dass man zugleich die Geschichte seiner Poesie ins Auge fasst, welche Dinge berichtet, von denen nur sie zu berichten weiss, sie in gewissem Sinne der letzte und wichtigste Teil der Culturgeschichte. Blicken wir auf die Geschichte Deutschlands im letztvergangenen Jahrhundert. Man mag die politischen Ereignisse zu jener Zeit, die Thaten auf den Schlachtfeldern und die Berathungen in den Cabinetten, man mag die Staats- und Rechtsverhältnisse und die religiösen Zustände, wie die wissenschaftlichen Leistungen in ihrem ganzen Umfange noch so genau ermittelt haben, – ein vollständiges Bild des geistigen Lebens und der geistigen Entwicklung jener Zeit hat man doch nicht gewonnen, wenn man nicht die Meisterwerke deutscher Dichtung als Ausdruck ihrer Zeit mitbetrachtet. Wenn man nicht Nathan den Weisen und Don Carlos, Götz und Werther, Iphigenie und Faust ihrer Entstehung, ihrem ganzen Sinn und ihrer Wirkung nach zu würdigen gelernt hat. –

Aber alle geschichtliche Gegenwart enthält zugleich stets die Keime einer näheren oder fernern Zukunft, und in jedem Heute wandelt, wie der Dichter sagt, bereits das Morgen. Was gegenwärtig hier oder dort zurecht besteht und als Tatsache in die Wirklichkeit getreten ist, das war einst nur vorhanden in den Gedanken der Menschen, als Wunsch, als Gegenstand des Strebens, in Vorbereitung, aber noch nicht fertig, im Werden, aber noch nicht reif. Und in dieser ersten nur ideellen Existenz bestand es oft lange, obwohl als etwas Wirkliches nicht anerkannt, und als etwas Geschichtliches erst dann betrachtet, wenn diese ideelle Existenz sich in reale Wirklichkeit umzusetzen bereits begonnen hat. – Wenn von solchen Vorexistenzen der Dinge, der Zustände der politische Historiker naturgemäss weniger zu sprechen hat, als von dem, was fertig als vollendete Thatsache dasteht, so umso mehr der Litterarhistoriker. Denn mehr als irgend ein anderer Mensch geht meistens der Dichter seiner Zeit voraus, ahnt und verkündet das neue, ist mitten in seiner Zeit ein Bürger der Zeiten, die da kommen werden. Hiervon gibt die Litteraturgeschichte gerade die sprechendsten Beweise. Viel früher als der politische Geschichtsschreiber verzeichnet mit den Schriftstellern und Dichtern Frankreichs, Rousseau voran, der Litterarhistoriker den Beginn der grossen französischen Revolution und viel eher als die Deutschen zu Anfang unseres Jahrhunderts von Frankreich sich wirklich frei machten, hat diese Freiheit im Gesange der deutschen Dichter gelebt. So dokumentiert die Litteraturgeschichte sehr häufig die Dinge nicht uns, wie sie waren, sondern wie sie wurden, nicht uns wie sie sind, sondern wie sie sich zu etwas anderm vorbereiteten, nicht nur was schon erreicht ist, sondern namentlich was als Ideal

vor Augen steht – auch in dieser Beziehung eine wichtige Ergänzung des grossen Gebietes, von dem sie ein Teil ist, der Wissenschaft der allgemeinen Geschichte.

Indessen jedes grosse geschichtliche Bild kann, wenn es auf Wahrheit Anspruch machen will, nur aufgrund der gewissenhaftesten Einzelforschung entworfen werden. – Auch die Litteraturgeschichte kann strengster philologischer Untersuchungen nicht entbehren. Diese sind vielmehr die erste Grundlage, auf der sie sich aufbaut. Und die leitenden Ideen und die Stimmungen, welche die Poesie irgendeines Zeitalters beherrschen, sie können immer erst gefunden werden, wenn genau und bis aufs letzte die geistige Entwicklung der einzelnen Dichter ermittelt ist. Was diese geschrieben, und wann, in welcher Form und aus welchen Verhältnissen und Stimmungen heraus, dies und anderes sind Fragen, die für die Geschichte aller poetischen Litteratur Fragen von grösster Wichtigkeit sind. Man darf nicht glauben, dass diese Fragen sich immer leicht und gewissermassen von selbst erledigen. Sogar in der Geschichte der neueren deutschen Litteratur ist dieses keineswegs immer der Fall. –

Denn gleich wie die Autoren des Altertums durch allerlei Widerwärtigkeiten des Schicksals fast alle nur in irgendeiner Weise verstümmelt auf uns gekommen sind, so sind auch die neueren Schriftsteller oft, und in nur allzugrosser Anzahl die Deutschen, allen Unbilden ausgesetzt gewesen, die die reine Überlieferung ihrer Werke auf die Nachwelt nur haben treffen können, und an denen die Nachlässigkeit der Setzer und Drucker, die Sorglosigkeit und Eigenwilligkeit der Autoren selbst und die Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit ihrer Herausgeber oft alle zusammen Schuld haben. Verstehen wird, was hiermit gesagt werden soll, wer da weiss, mit was für Ausgaben von Lessings Werken man sich behelfen musste, bis Lachmann den ersten, grossen Schritt für die Vervollständigung derselben that, wer da weiss, dass wir von Wieland auch heute noch keine vollständige Ausgaben besitzen, die namentlich die Jugenddichtungen ganz umfasste, wie unvollständig und ungeordnet uns Herders Werke überliefert sind, was Göthe selbst von seinen Jugenddichtungen unterdrückt und wie vieles er überarbeitet hat, wie Körner seinerzeit mit den Papieren Schillers verfahren ist, was Heinr.[ich] Voss als die Gedichte Höltys seinen Zeitgenossen aufgetischt hat, und wie in der einzigen Ausgabe der Werke des Hauptes der Stürmer und Dränger, in den Werken Klingers noch immer gerade das Drama fehlt, das einer ganzen Epoche in der Geschichte der poetischen Litteratur den Namen gegeben hat, das Schauspiel Sturm u. Drang, u.s.w. u.s.w.

Aber das lehrreichste Beispiel in dieser Beziehung ist vielleicht Schiller. Wie unvollständig war noch vor kurzem in Folge des Zustandes der Schillerschen Ausgaben unser Einblick in die künstlerische Entwicklung des Dichters. Die

ganze Jugendlyrik Schillers, die zahllosen dramatischen Entwürfe, die bei seinem Tode sich vorgefunden, die beredten Zeugen seines fast unerschöpflichen Ideenreichtums, eine Menge von Fragmenten zum Demetrius u. a. m. hatte Körner (zum Theil durch Schiller selbst veranlasst) aus den Werken des Dichters ausgeschieden und damit ganz wesentliche Momente für die Beurteilung von Schillers geistiger Entwicklung abgeschnitten. Wie viel deutlicher liegt diese nun vor uns, seit zuerst die grosse historisch-kritische Ausgabe das alles und vieles andere nachgetragen hat. Erst seither, insbesondere durch den Neudruck der Anthologie, sehen wir, welchen langen und schwierigen Weg Schiller in künstlerischer Beziehung zu durchlaufen hatte, aus welchen tiefen Geschmacksverirrungen er zur Höhe seines künstlerischen Schaffens emporsteigen musste, und blicken wir in die Werkstatt des mit ächtem Künstlerernste schaffenden, nie ermüdenden Dichters, zu dessen innerer Geschichte nun gerade damit wieder die wichtigsten Bausteine geliefert sind.

Es liegt aber auf der Hand, wie die vorhin erwähnten Fragen auch für die äussere Lebensgeschichte eines Dichters und für die ganze Zeitgeschichte wichtig werden; auf der Hand, wie um den Text eines Dichters nach allen Seiten hin festzustellen, richtig zu datieren, ganz zu erklären, nun das liebevollste Eingehen auf die Faktoren nothwendig wird, als deren Produkte die Werke eines Dichters zu betrachten sind. Von selbst bietet sich damit die Erforschung einer ganzen Masse von anderer, auch nicht poetischer, Litteratur dar: Die ganze Zeitgeschichte, die individuellsten Lebensäusserungen, wie sie namentlich in der erst in neuester Zeit von der Wissenschaft recht gewürdigten Litteratur der Correspondenzen liegen, sind zu beachten; und so wird die litterarhistorische Forschung indem sie sich scheinbar auf die Erörterung von Einzelem und Kleinem beschränkt, gerade dabei wieder daran erinnert, dass sie eigentlich alles in ihren Kreis zu ziehen hat, was von der geistigen Entwicklung des Menschen schriftliches Zeugnis giebt, dass sie immer weiteste Umschau zu halten hat und dass beispielsweise Lessing ohne die Philosophie und Theologie seiner Zeit, Schiller ohne Kant, Goethe ohne Spinoza, die Romantiker ohne die politischen, religiösen und wissenschaftlichen Bestrebungen ihrer Zeit weder im ganzen begriffen, noch auch in hundert Einzelheiten richtig erklärt werden können.

Verehrte Anwesende! Nehmen Sie zu alledem hinzu, dass die Geschichte der Litteratur, soweit Dichtungen die Gegenstände sind, mit denen sie sich beschäftigt, nun auch ein Theil der allgemeinen Kunstgeschichte ist und sich zur Geschichte der bildenden Künste und der Musik gerade so verhält, wie die Dichtkunst selbst zu ihren Schwesterkünsten, erwägen Sie, wie bei der Vergleichung der Geschichte der Dichtkunst mit der der übrigen Künste die merkwürdigsten Analogien sich darbieten und auch von hier aus der tiefe Zusammenhang offenbar wird, in welchem alle Äusserungen geistigen Lebens mit einander stehen; bedenken Sie endlich, dass auch dem Studium der

Dichtkunst nun das besondere ethische Moment nicht fehlt, welches jedem Kunststudium eigen ist, so werden Sie es natürlich finden, wie gerade auf dem hier besprochenen Gebiete ein so lebendiges Leben, wie es heute überall herrscht, entstehen konnte.

Noch liegt zwar überall für die literarhistorische Forschung ein grosses, ungeordnet und unverarbeitet gebliebenes Material. Selbst die Geschichte der neueren deutschen Poesie und des grossen Aufschwunges, den geistiges Leben und Dichtkunst im 18. Jahrhundert genommen, ist erst in den Hauptzügen geschrieben. An würdigen, die ganze Existenz derselben umfassenden und erklärenden Biographien der grössten Dichter fehlt es in deutschen Landen wenigstens noch immer. Es fehlt auch an Erforschung und Kenntnis des geistigen Lebens in jenen kleineren Kreisen, aus denen die bedeutenderen Dichter häufig aufgestiegen sind, und was die Geschichte der bildenden Künste mit so grossem Eifer und Erfolg seit vielen Jahren anstrebt, die Kenntnis der provinziellen und localen Kunstbestrebungsübungen und Kunstleistungen und die Ermittlung des Zusammenhangs derselben und den grossen Mittelpunkten des geistigen Lebens wird in der Litteraturgeschichte noch fast gänzlich vermisst.

Gerade bei uns in der Schweiz, wo das Interesse an geschichtlichen Studien doch im Ganzen nicht gering und in weite Kreise gedungen ist, beschränkt sich dasselbe doch fast nur auf die politische Geschichte und so viel wir Darstellungen der äusseren Ereignisse und Zustände in unserm Vaterlande von frühen Zeiten her haben, so wenig ist die Cultur – und besonders die Litteraturgeschichte unseres Landes bisher Gegenstand der Forschung gewesen. Weder von den bedeutendsten Schriftstellern der Schweiz noch von dem wichtigen Anteil, den diese letztere stets an dem geistigen litterarischen Leben der Nationen, die sie umgeben und zu denen sie gehört, genommen hat, ist, von ungenügenden Anfängen abgesehen, bis heute ein zureichendes Bild entworfen worden. Und indem wir es meistens Ausländern überlassen haben, in der Geschichte der deutschen und französischen Litteratur unsere litterarischen Zustände mitzubeschreiben oder gar die Biographien unserer litterarischen Berühmtheiten zu verfassen, scheinen wir noch immer in besonderem Sinne den Satz auf uns beziehen zu wollen, den schon im Jahre 1734 der grosse Haller that: «Nos dum cives esse studemus, philosophie fieri negligimus.»

Wie interessant aber und wie wichtig wäre es die geistigen die litterarischen Zustände unseres Landes in früherer Zeit und gerade die Berns einmal einer gründlichen Forschung und zusammenhängender Darstellung unterworfen zu sehen. Denn in höherem Maasse als es noch heute in Erinnerung ist und nach den jetzigen Verhältnissen vermuthet werden könnte, pulsierte hier früher und besonders im vorigen Jahrhundert ein geistiges Leben. Nicht von

hervorragend allgemeiner Bedeutung, aber für die Geschichte der Cultur der Schweiz sehr charakteristisch und wichtig und immer beeinflusst von den eigentümlichen Verhältnissen dieser Stadt, die an der Grenze von Deutschland und Welschland gelegen, bald den von der einen, bald den von der anderen Seite zuströmenden Einflüssen ausgesetzt war.

Es ist bekannt, wie zu Anfang des vorigen Jahrhunderts mit dem Ankämpfen gegen die Autorität der Franzosen, mit der bewundernden Betrachtung der Dichter und Schriftsteller Englands ein neues Leben in der Geschichte der deutschen Dichtung anhub. An den Namen Zürich und an die Namen Bodmer und Breitinger ist dieser Umschwung in der Litteraturgeschichte zuerst geknüpft. Aber wenn die Geschichte der Litteratur gerade bei dieser von der Schweiz ausgehenden Bewegung von Bern fast nichts zu sagen weiss, so beruht das auf keiner gründlichen Kenntniss des Sachverhaltes. Hier hat noch vor Bodmer Ludw.*[ig]* v. Muralt mit seinen Briefen die Engländer und Franzosen – auf die ersteren ihr originelles Wesen und ihre Litteratur hingewiesen. [sic] Hier hat sich Haller als den besonderen Schüler der englischen Dichter bekannt, er der ohne die Einflüsse der gedankenschweren englischen Dichter und die der englischen Deisten gar nicht denkbar ist und auf den man bald nach seinem ersten Auftreten in Deutschland als auf den Mark- und Grundstein eines neuen poetischen Lebens blickte. Hier hat noch vor der Zeit, da Haller seine dichterische Laufbahn begann eine deutsche Gesellschaft das Interesse für höhere Bildung und deutsche Sprache und Dichtkunst zu beleben gesucht, sich als Nachfolgerin einer gleichstrebenden Zürcher Gesellschaft bekannt und in gleicher Weise wie diese nach englischem Vorbild eine der ersten deutschen Wochenschriften gegründet, in der die neu sich aufdrängenden Lebensfragen und Interessen der bürgerlichen Gesellschaft erörtert wurden. In den Teutschen Bernischen Spectateur, wie eine Zeitlang das Organ der Gesellschaft hiess, hat Haller seine ersten Aufsätze geschrieben: Seine früheste Polemik gegen französische Frivolität und seine ersten moralischen Reflexionen. Und hier in Bern hat sich dann zu der bekanntesten literarischen Bewegung, die von Zürich ausgieng, ein eigentümliches und interessantes Widerspiel erhoben. Je mehr Gottsched, der damals über ganz Deutschland herrschende Geschmacksrichter in Zürich angegriffen wurde, umso eifriger suchte er in Bern Anhänger zu gewinnen u. gewann sie auch. Die deutsche Gesellschaft zu Bern war mehr und mehr von ihm abhängig und 1741 widmete Gottsched derselben sogar seine Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache und Poesie. Ja, an Prof. Altmann, das Haupt der bernischen deutschen Gesellschaft schrieb er 1743, wie in einem ungedruckten Briefe Samuel Königs an Bodmer zu lesen ist: Er sei nun inne worden, dass die Herren von Bern die alte helvetische Grobheit ablegen und die schöne hochdeutsche Sprache sammt daran hängendem Geschmack in ihrer Stadt in Aufnahme bringen wollten und so habe er beschlossen einen lieben Schüler von ihm nach Bern zu senden, damit er den guten Ge-

schmack fortplanze und besonders das hochadlige Frauenzimmer in der wolfianischen Philosophie unterrichten könne. Aber noch ehe dieser Plan zur Ausführung gelangte, war der deutschen Gesellschaft in unserer Stadt schon eine heftige litterarische Gegnerschaft entstanden. Die pedantische Art die deutsche Sprache zu reinigen von Fremdwörtern und die schwächlichen Versuche der Mitglieder der deutschen Gesellschaft, sich als Popularphilosophen aufzustellen, rief lebhaften Widerspruch in Prosa und Versen hervor, und eine andere Gesellschaft La Fronde bildete sich, als deren Häupter der später in Holland zu grossen Ehren gelangte Sam.[uel] König und vor allem der unglückliche Samuel Henzi zu betrachten sind. –

Über die Häupter der deutschen Gesellschaft hinüber reichten namentlich diese beiden den Zürchern Bodmer und Breitinger, «den Stallmeistern des Pegasus», wie Henzi in einem seiner Gedichte sie einmal nennt, die Hand, und verspotteten in satirischen und epigrammatischen Dichtungen die Gottschedianer und ihren Geschmack. Das hat besonders Henzi, den kürzlich endlich eine litterarhistorische Studie aus dem Dunkel, in welchem ihn die politische Geschichtsschreibung bis heute liegen gelassen, in seinen zahlreichen geistvollen Gedichten gethan, deren Drucke freilich in Folge seiner Beteiligung an der bekannten Verschwörung auch in seiner Vaterstadt jetzt zu den höchsten Seltenheiten gehören. Und wenn er es auch meist in französischer Sprache that, denn wie alle Berner jener Zeit, Haller nicht ausgenommen, klagt auch er über Mangel an Fertigkeit im Gebrauche der deutschen Schriftsprache, er hat es ein Mann gethan, der mit der Entwicklung der deutschen Litteratur seiner Zeit in höchstem Masse und wie wenige vertraut war! Wie eigenthümlich ist dieses Schauspiel: Auf Schweizer Boden kämpft der deutschredende Henzi in französischen Schriften gegen den Gottschedisch französisierenden Einfluss, der von Deutschland her eindringen will!

Und ein Jahrzehnt nach der traurigen Hinrichtung Henzis, dem aber mittlerweile in Lessing ein Rächer entstanden war, wendet sich an den inzwischen nach Bern zurückgekehrten Haller der junge Wieland mit seinem Plane der Gründung einer Akademie zur Bildung des Verstandes und des Herzens junger Leute mit dem patriotischen Träume, die altgewordene Eidgenossenschaft zu verjüngen. Als er aber ein Jahr lang in unserer Stadt als Hofmeister gelebt hat, da wird er, den die Schule Bodmers schon als Jüngling zum Greise gemacht hatte, selber verjüngt und einem ganz neuen Geistes- und Dichterleben zugeführt durch die Schülerin des gelehrten Samuel Henzi, durch Julie Bondelie, die inzwischen zum Mittelpunkt eines grossen Kreises gelehrter und litterarisch angeregter Männer und Frauen geworden war, eines Kreises, der freilich weit mehr der damals schon entwickelten französischen als der erst werdenden deutschen Litteratur sich zuneigte, aus dem aber gleichwohl, wie schon das Beispiel Wielands zeigt, eine Menge von

Anregungen für die folgenden Generationen nicht bloss in Bern hervorgegangen sind.

Warum sind solche Bilder aus dem litterar. Leben Berns nicht schon mehr und in voller Ausführlichkeit gezeichnet worden? Ich darf die Beantwortung dieser Frage des genaueren hier nicht mehr versuchen und nur noch dieses hervorheben: Wenn man Erinnerungen, wie die eben skizzierte zu Nutz und Frommen der Wissenschaft und zu eigenem Genusse pflegen und mehren will; und wenn man danach trachtet, der Geschichte der Litteratur und der schönen Litteratur insbesondere den ihr gebührenden Platz unter den historischen Disciplinen anzuweisen und zu sichern, so ist dazu nicht bloss der gute Wille der Einzelnen erforderlich und hinreichend.

Wir hier in Bern bedürfen dazu namentlich dies: Interesse für diese Studien in denjenigen Kreisen, welche im Stande sind zu verhindern, dass fast alljährlich werthvolle Papiere und Denkmäler aus früherer Zeit dem Moder, dem Feuer, dem Trödler überliefert werden, und welche im Stande sind, zu bewirken, dass man derartige Schätze in Zukunft da findet, wo ihr natürlicher Aufbewahrungsort ist, auf unserer Bibliothek.

Wir bedürfen aber auch einer reich dotierten der Würde und dem Ansehen der Stadt und den Bedürfnissen der Hochschule, die hier ihren Sitz hat, entsprechenden Büchersammlung. Was für den Naturforscher sein Museum ist, das ist für den Historiker die Bibliothek. Hier liegen die stummen und doch so beredten Zeugen des vergangenen Lebens, das seine Forschung wieder lebendig machen soll. Möchte der Staat Bern, der in dieser Beziehung noch zu den am wenigsten Freigebigen gehört, sich bald einmal kühnlich in die Reihe der vordersten stellen! sei es durch Unterstützung der bis jetzt schon bestehenden Bibliotheks. Anstalten, sei es durch die Gründung einer eigenen grossen Staatsbibliothek. –

Und wir die Lehrer der Hochschule bedürfen endlich noch dies: Eine gründliche und allseitige Vorbildung unserer Studierenden. Ohne solche Vorbildung kann man weder Litteraturgeschichte noch irgendwelche andere Studien der Wissenschaft zur Ehre betreiben. Was jeder Handwerker und jeder Kaufmann mit dem natürlichsten Rechte von seinem Lehrling verlangt, ein Zeugniß der zur künftigen Arbeit erforderlichen Schulbildung, das sollte den Lehrern der Hochschule von ihren regelmässigen Hörern zu verlangen nicht länger versagt sein. Möchte auch in dieser Beziehung bald eine andere Ordnung der Dinge eintreten; einen entschiedenen Schritt der Behörde in diese Richtung wird die Lehrerschaft der ganzen Hochschule und wird auch, wenn nicht schon die heutige, doch sicher die kommende Generation der Studierenden selbst mit Freuden begrüssen. –

Das sind unsere Wünsche am heutigen Stiftungsfeste. –

Quod felix, faustum, fortunatumque sit. –

Aus Hirzels Nachlaß im Jahre 1898 abgeschrieben von seinem Sohn Ludwig.

Heft 13/2016 – Aus dem Inhalt

ALOIS M. HAAS

Nüchterne Trunkenheit – Germanistik

CLAUDIA BRINKER-VON DER HEYDE

Laudatio auf Alois Haas

TOM KINDT

Gibt es einen Fortschritt der literaturwissenschaftlichen Interpretation?

MARTIN REISIGL

Persuasive Tropen. Zur argumentativen Funktion semantischer Figuren

MANUEL BAMERT

Homo Stiller. Männliche Identitäten und Sexualitäten in Max Frischs ›Stiller‹

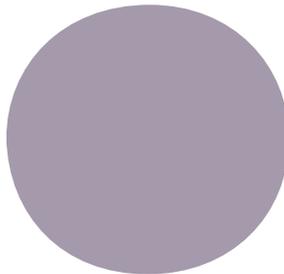
JOHANNES BRUNNSCHWEILER

›Langsam werde ich wieder nüchtern.‹ Die poetologische Funktion von Alkoholkonsum in Christian Krachts Romanen ›Faserland‹ und ›1979‹

MARIANA PRUSÁK

Eine Entwicklungsgeschichte kinematographischen Sehens. Robert Walsers Prosastück ›Vor einem Kino‹ als medienanalytischer Schwellentext

Germanistik in der Schweiz



ISBN 978-3-9524581-1-2



9 783952 458112